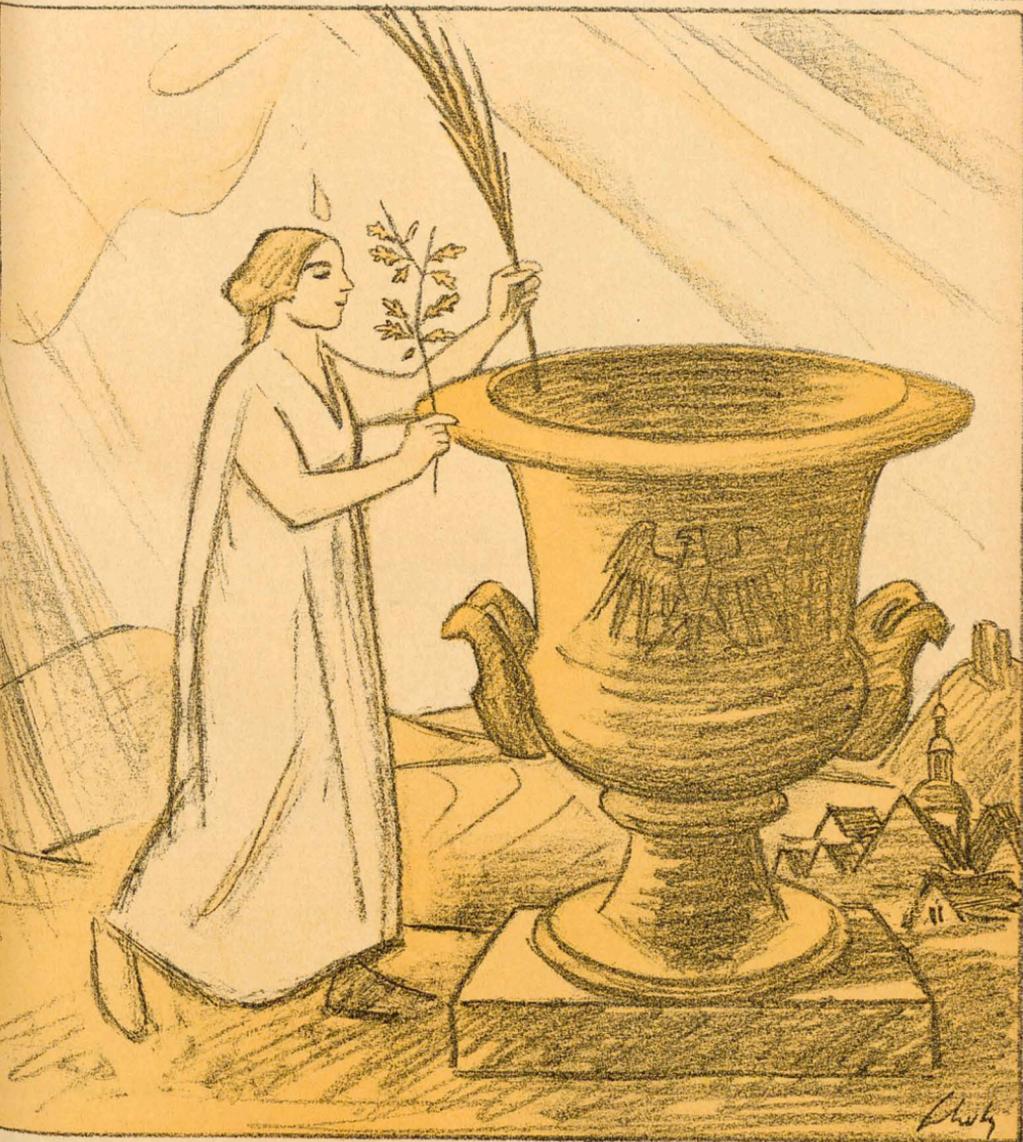


SIMPLICISSIMUS

Deine Stimme deinem Volke —

(W. Schütz)



für Gleichberechtigung, Ehre und Frieden!



„Ja, moanst du, die Franzosen denka an's Abrüsten!“ — „Schad', — dene iahre tiefen Betonunterständer' gaaben zünftige Bräukeller!“

Ein Volk steht auf!

Wir leben im Schatten,
wir wollen ins Licht!

Einen Krieg?...
Einen Krieg wollen alle nicht.

Fragt jede Mutter auf der Welt,
die Lebendiges in den Armen hält —
oh, sie wird blaß, und ihr Herz schlägt
Muß es sein? [schwer:
Nein!

Wir wissen, die Erde braucht kein Blut.
Wir brauchen a n d e r e n Mut.

Denn wir leben im Schatten,
und wir wollen ins Licht!
Revanche? ...

Nein!
Revanche brauchen wir nicht.
Der HERR sagt: die Rache ist mein.

Ihr aber habt Unrecht getan,
und die Toten, die Toten klagen euch an,
die der große Mäher umsonst gemäht.
Ihr habt Haß gesät!

Erkennt die Zeichen: jetzt ist die Zeit,
die Hand sich zu reichen.
Wir sind bereit.

Johannes Hardt

Onkel Ludchen

von Katarina Botsky

Der Täufeling trug ein Häubchen mit rosa Röschen; denn er war eine Sie, der Täufeling, und sie brüllte fürchterlich während des feierlichen Taufakts. Die Paten schlugen verlegen die Augen ein. Bis auf den kleinen dreißigjährigen Onkel Ludwig. Als die Reihe an ihn kam, das Kind auf den Arm zu nehmen, da — o unvergeßliches Wunder! — strahlte es auf wie ein Lämpchen und streckte ihm jauchzend die Rechte entgegen. Die er mit einem kleinen Knack, zuckenden Gesichts, an sein Herz bettete, weil ihm war, als ob ihm plötzlich ein Kind geschenkt würde, dies allerliebste Däumelinchen, ihm, dem verwichenen kleinen Junggesellen mit der schwachen Brust, der an Vaterschaft nicht denken durfte.

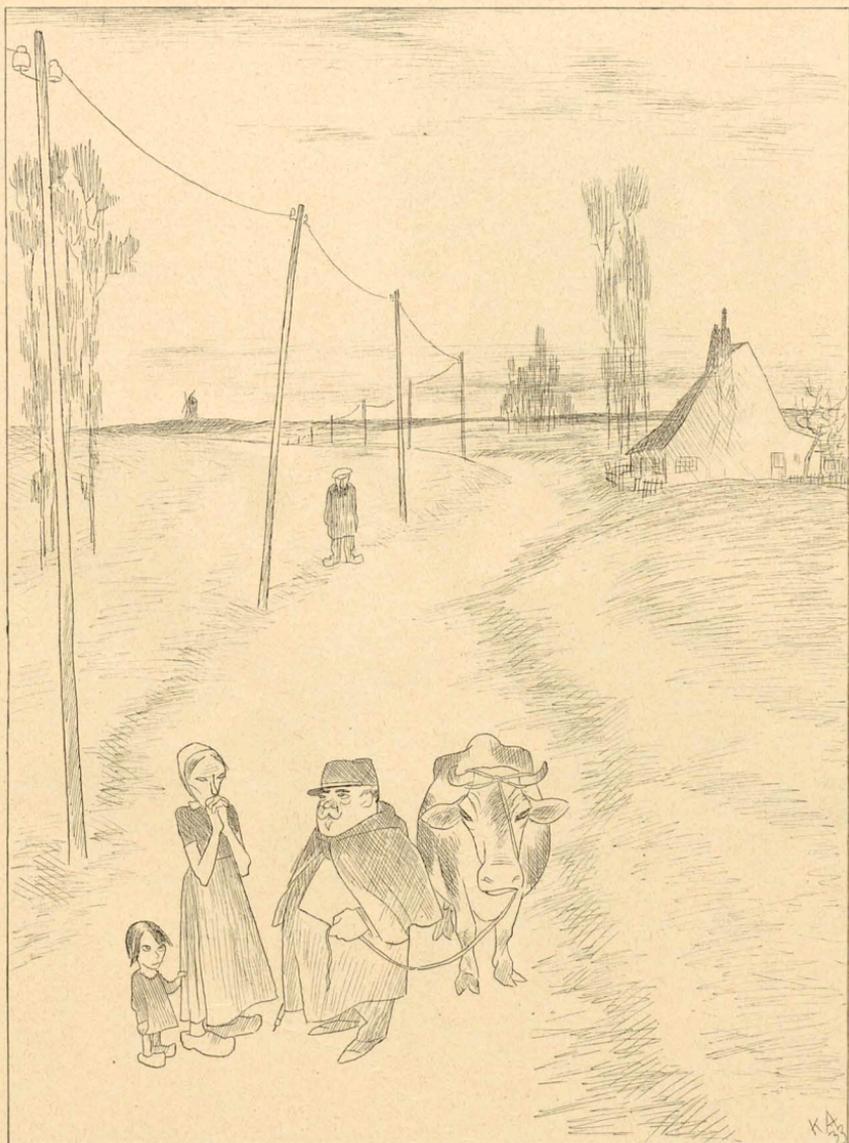
Wie er da steht mit dem Kind im Arm! dachte die Großmutter. Wäre er nicht ein Mann, so möchte ich sagen: wie eine Madonna!
Jetzt hieß das Däumelinchen Luise Henriette. Nach den beiden Großmüttern. Onkel Ludchen war jeden Tag um sie; selbst beim Baden wollte er zugegen sein. „Raus!“ schrie dann die Amme gereizt. „Das ist doch hier o' kleines Damche!“ — Ach was, Damche! Es war das ihm am Taufbecken geschenkte Kind. Da er in seines Bruders Hause wohnte, in dessen Geschäft tätig war, glaubte er, auch im Kinderzimmer aus und ein gehen zu dürfen. Im Kontor dichtete er Wiegenlieder, und ehe man sich's versah, verschwand er plötzlich, stand, das Lied in der Hand, vor dem Kinderzimmer, sich nicht hinein wagend, weil er schon so oft da gewesen war. An einen traurigen Zwerg erinnernd, lehnte er die Stirn an die Tür, hingegeben

lauschend. Nähernten sich Schritte, flog er mit wehender Jacke davon; flog wieder heran, wenn niemand kam. Wie oft stand er vor dieser Tür, bereit, sie nicht nur brutal aufzureißen, sondern sie mit den Füßen einzutreten.
An seiner Hand tat Däumelinchen die ersten Schritte, auf dem großen Teppich im Wohnzimmer. Herrlich schien die Sonne auf die roten Teppichblumen; über die der Kleinen winzige Schuhe stolperten. „Eins, zwei — eins, zwei...“ Der Onkel mußte husten; aber er tat es mechanisch, wußte es kaum. Wie ein leichter Schatten nur zog der Husten über seine glückliche Seele, die — eins, zwei — eins, zwei — mit Däumelinchen über die roten Blumen ging. „Ich werde so klug“, schrieb er in sein Tagebuch. „Ich werde sogar hübscher, seitdem ich das Kind habe. Vielleicht auch etwas größer. Wieviel klüger, hübscher und größer müssen erst richtige Väter werden —! Indessen glaube ich, daß ich die meisten darin überbrette.“
Die ersten fünf Jahre Däumelinchens waren ihres Onkels glücklichste Zeit. Bald brach er nicht mehr zu ihr eilen; die Kleine kam zu ihm. Hopp — war sie im Speicher auf der großen Waage, und er mußte sie wiegen, und weil sie so niedlich darauf aussah, dauerte das Wiegen furchtbar lange. „Wieder zwei Pfund zugenommen!“ rief der Onkel jedesmal, auch wenn es nicht wahr war. Dann sprang sie ihm von der Waage, jubelnd, in die Arme, und dann tat sie, als wiege sie ihn. „Wieder zwei Pfund zugenommen!“ schrie sie aus Leibeskräften. Doch Onkel Ludchen nahm immer nur ab.
In seinem siebenunddreißigsten Winter

(Schluß auf Seite 389)

Vollstreckungsbeamter der französischen Rüstungsindustrie

(Karl Arnold)



„Seien Sie barmherzig, Monsieur, — es ist unsere letzte Kuh!“ — „Auch diese braucht der Staat, um Ihr Eigentum zu schützen.“

Des Teufels Werk

(Olaf Gulbranson)

OLAF GULBRANSON



„Fort da! Es handelt sich nicht um einen gewöhnlichen Völkerfrieden, sondern um den Frieden von Versailles!“

(Schluß von Seite 396)

wurde er richtig krank, mußte sogar das Bett hüten, und das Kind kam ihn nicht besuchen. Nur der Schnee sah öde und traurig zu ihm hinein. Einmal, mittags, drückte Däumelchen ihr kleines Gesicht vom draußen, vom Hof aus, an sein Fenster. „Onkel Ludchen! Wo bist du?“ — „Hier! Hier!“ rief er vom Bett aus. „Warum kommst du nicht zu mir?“ — „Darf nicht!“ flüsterte die Kleine und nickte ihm ernsthaft zu. Er konnte sich ja denken, weshalb nicht, und diese Erkenntnis ging ihm wie ein Stich durchs Herz. Als es ihm wieder besser ging — soeben war er ein wenig spazieren gegangen, hinein in den Sonnenschein —, suchte Däumelchen, alle ihre Puppen im Arm, das Wendeltreppchen hinunter, das aus ihrer Eltern Wohnung zu seinem Zimmer hinabführte. Die Puppen brachte sie dem Kranken. Die, wichtigsten, sollte er zur Gesellschaft haben. Vor der Tür rief sie: „Onkel Ludchen, mach auf! Ich bin es!“ Keine Antwort. Saubenzur legte sie den Haufen Puppen zur Erde und öffnete selbst die Tür. Kritisch sah sie sich im leeren Zimmer um, holte die Puppen und setzte sie hübsch nebeneinander auf's Sofa, drückte ihre Arme hoch, damit sie den Onkel grüßten, sobald er zurückkehrte. Dann malte sie am Schreibtisch auf ein Blatt: „Onkeludchen Heudeabent darfs du di Kinder

Säubrn.“ — Die Sonne schien auf die Puppenfront, als er heimkehrte. Er strahlte auf. Däumelchen war wohl hier gewesen. Lächelnd las er die Mitteilung. Nun hätte er sich gern aufs Sofa gesetzt; aber „die Kinder“ saßen ja dort. Ach, er war doch recht müde! Am besten, er legte sich hin, und als er lag, schlief er ein, und als er wieder erwachte, wurde es schon dunkel. Da saßen die Kinder, die er zu säubern hatte. Trübsinnig erhob er sich, trat aus ins Sofa und versank in trauriges Brüten. Sauber und tot waren diese Kinder — da gab es nichts zu „säubern“. Mit einer Grimasse ergriff er, wild, eine der Puppen und drehte ihr mit Gewalt den Hals um, warf sie zur Erde und trat sie mit Füßen. „Schicksal!“ flüsterte er, „ist das alles, was du mir geben kannst?“

An einem Frühnachmittag kam Däumelchen wieder zu ihm. Onkel Ludchen besaß schönes dichtes Haar und ein silbernes blitzendes Stahlbürstchen. Sein Haar mit dieser Bürste zu bearbeiten, gehörte zu Däumelchens Lieblingsbeschäftigungen. Nachdem sie den Onkel begrüßt hatte, wollte sie ihn gleich „gesundbürsten“. Auf dem Sofa knieend, begann sie sich energisch dem Gesicht zu widmen. Mit desorgerten Hingabe wurde ihm das Haar immerzu in die Stirn gebürstet und wieder zurück. Manchmal wackelte ihm der Kopf unter dem Ansturm von Däumelchens „Gesundbürster“. Vor ihm stand ein angetrunkenes Glas mit rotem funkelndem Wein. Die Kleine unterbrach ihre emsige Tätigkeit, um, putzig ermüdet, in den Wein zu blicken. „Willst du?“ fragte er fast atemlos und hielt ihr sein Glas zum Trinken hin. Es ist Verbrechen, dachte er, aber ich will wissen, ob sie es vermag. Es konnte — konnte doch nicht sein, daß seine Krankheit tödlich war! Der Kinderkopf beugte sich über das Glas; kicherte. Verzerrt mikihernd versuchte der Onkel, Däumelchen etwas Wein in den Mund zu kippen. Die Kleine preßte erschreckt die Lippen zusammen. Ein böses Ahnen stieg heiß in ihr auf. Er gab nicht nach. Da packte sie das Glas mit beiden Händen und stieß es ihm ins Gesicht, rutschte gerast vom Sofa und lief davon. Mit desorgerten Kopf allein — den Kopf gesenkt, die Arme hängend. Der Wein tropfte ihm vom Gesicht; er fühlte es nicht, er wußte auch nicht, daß ihm das Haar in die Stirn gebürstet war bis zu den Augenbrauen. Schließlich zog er das Taschentuch heraus und trocknete sich das Gesicht ab. Das war nicht leicht, denn seine Augen — wie zwei Dinge für sich — strömten, strömten immerzu...

Jetzt war Däumelchen zehn Jahre alt, hatte heute Besuch von ihrer Schulfreundin, Sonntagsbesuch. Die Eltern waren verreist, der Onkel sollte mit den beiden Mädels zu Mittag essen. Darauf freute er sich, obgleich es ihm gesundheitlich wenig gut ging. Däumelchen, schon mehr Luise Henriette, empfing ihn geradezu demütig. „Nehmen Sie doch Platz, mein Herr“, sagte sie unter zierlichen Verbeugungen. „Wir freuen uns über Ihren Besuch.“ Onkel Ludchen strahlte, obgleich er gestern in sein Tagebuch geschrieben hatte: „Es be-

Ein Mensch . . .

VIII

Ein Mensch, der spürt, wenn auch ver-
schönommen,

Er müßte sich, genau genommen,
Im Grunde seines Bergens schließen,
Sieht vor, es nicht genau zu nehmen.

Eugen Ibsen

ginnst schon die kleine Dame aus ihr herauszuwaschen. Mein Däumelchen stirbt. Und niemand weint, wenn Kinder sterben, die als Erwachsene weiterleben. Ich aber werde weinen.“ Doch jetzt schaute er noch. Lachend saßen sie alle drei um den Tisch. „Auf die Suppe verzichte ich“, sprach der Onkel heiter. „Mein Appetit reicht nur für den Braten aus.“ Luise Henriette runzelte die Stirn. Energisch tippte sie auf ihren Suppenteller, auf dem zu lesen war: Gemüse und Fleisch bekommt nur der, der seine Suppe ab vorher. „Ohne Suppe gibt es keinen Braten“, sprach sie kühl. „Ach, Unsinn!“ brummte der Onkel und schickte das Mädchen mit der Suppe hinaus. „Nicht Unsin!“ beharrte Luise Henriette. Energisch erhob sie sich und nahm dem Onkel Messer und Gabel weg. Auf ihren Wink mußte sich ihre Freundin an des Onkels andere Seite stellen, und nun saßen sie ihm den Suppentellerübers kräftig in die Ohren. Er sprang auf. „Was fällt Ihnen ein?“ Als Antwort nur der Vers. Traurig ging sein Blick über Luise Henriette hin. Ihrem Vater gegenüber hätte sie dies nie gewagt. Langsam schritt er zur Tür, um zu gehen. Würden die Kinder dadurch zur Vernunft kommen? Behütet! Die beiden kleinen jugendblanken Furien trieben es so toll mit ihrem Vers, daß er hinauslief. Fassungslos landete er unten auf seinem Sofa. Verspottet hatte sie ihn heute —! Das war der Anfang vom Ende. Acht den Kopf in die Kissen pressen — so! — und nun schlafen — vielleicht auch träumen. Von ihrer Freundin gefolgt, trat nach einer Stunde Däumelchen ein mit einer halbweißen Blume in der Hand und einer Abbitte im Munde. „Er schläft“, wisperte sie. Sanft legte sie die Blume auf seinen Kopf. „Ich darf ihn nicht küssen“, wisperte sie, „weil“ — kleines trockenkes Schluchzen — „weil er bald sterben muß.“ Über ihre eigenen Worte erschreckt, kniff sie die Augen zu. Er regte sich nicht; aber — dunkle Wellen schienen ihr von ihm ins Herz zu rollen. Entsetzt packte sie die Freundin, und beide stürzten hinaus. Ihre Tritte entfielen ihnen wüst auf dem Eisentreppchen. Onkel Ludchen öffnete die Augen. Das mußte ein böser Traum gewesen sein? Dasselbe kleine Mädchen, das ihm einst ein neues Leben schenkte, hatte ihm soeben den Tod verkündet. In seinen Ohren begann ein finstres Getöse. Es wurden Flügel eingebracht, kam es ihm vor, unter lauten, bösen Hammerschlägen: eine Scheidwand entstand zwischen ihm und den andern, weil — er bald sterben mußte. Irgendwo graute ein Taufbecken in einer dunkeln Leere, das erzählte gespenstisch einen verblöhten Vatertraum.

Martini

Von Katarister

Vor Sanft Martin ziehn wir die Mütze ab,
Der dem Bettler fein' halben Mantel gab,
Und pflegen ihn außerdem dadurch zu ehren,
Daß wir traulich vereint eine Gans verspehn
— das heißt, als Glieder der höheren
Schichten.

(Jah, beispielsweise, muß leider versich'ten.)

Na ja . . . Und nun erhebt sich die Frage:
Genügt dies am heutigen Martinstage?

Eine Umfassung des Federriehs
ist volkswirtschaftlich bedeutsam — gewiß.
Über darf man sie auch als entsprechend be-
werten
im Hinblick auf den genannten Sanft Martin?
Ist ein heiliger denn bloß zum Feiern da,
zum Pfaffenjährtigen? — Nein oder ja?
Soll uns selber nicht die mehr durch sein
Geben

einen Ansporn und ein Exempel geben?
Man braucht ihn nicht etwa bloß nachzuahmen,
man kann ihn sogar, wenn man will, über-
treffen.

Ein halber Mantel ist immerhin was,
ein ganzer bereit meist größeren Spaß.
Und ebenso wird man mit Böden und Höfen
nicht gegen des Heiligen Vorbild verstößen.

Dram folgt heut alle errönd der Spur
des trefflichen Bischofs Martin von Tours!



(Hilla Osawald)



KOMÖDIE DER ABRÜSTUNG

Die eben erschienene, große politische Sondernummer in vier Sprachen.

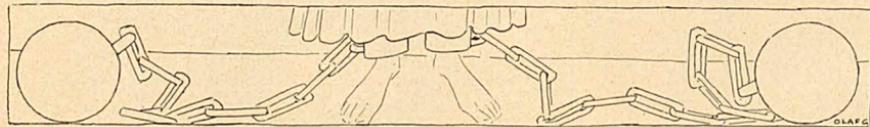
Sie bringt aufsehenerregende, authentische Berichte, die jeder Deutsche kennen sollte. Mit zwanzig Zeichnungen von Arnold, Gulbransson, Schilling, Schulz und Thöny kämpft sie

für den Frieden, — für Verständigung und eine bessere Zukunft.

Schicken Sie diese Sondernummer Ihren Freunden in Frankreich, in Italien, in England — überallhin ins Ausland!

Preis der Nummer 60 Pfennig bei Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto München Nr. 5802 oder in Briefmarken. Bei Abnahme einer größeren Anzahl von Exemplaren bitten wir jeweils Angebot einzuholen.

Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13



Verwirrung und Traurigkeit

Von Anselm Sailer

Den ganzen Tag war Kaspar ruhlos durch die Stadt gelaufen; unschlüssig und geteilt, in peinlicher Qual. Von besinnungslosem Schmerz überwältigt, voll Müdigkeit und Erschöpfung fand er sich endlich in nebliger Nacht, und zu der Einsamkeit seines Herzens kam durch die Einsamkeit der dunklen Straße ein Mädchen, in taubengrauem Kleid. Er sah und dachte in Verwirrung: Ach! Die kleine Mirabelle! Stehen bleibend, sah er sie feurig an und sagte: „Schöner Abend heute, nicht wahr? ... Ein schöner Abend? Ich kenne Sie recht gut“, fuhr er rasch fort. „Sie sind Mirabelle! Ihre Freundin Elisabeth hat mir viel und oft von Ihnen erzählt! Wir sahen Sie auch einige Male im Café.“

„Die Elisabeth? Wie geht es ihr denn?“ frag Mirabelle. (Sie war zuerst ablehnend, aber jetzt, da der Name „Elisabeth“ fiel, ließ sie sich begelien.)

„Ich habe erst heute noch eine Nachricht von ihr bekommen“, sagte er auf ihr Fragen — „eine Todesnachricht aus dem Süden!“

„Eine Todesnachricht?“ erschrak Mirabelle — „ja, also, also eine Botschaft, eine Botschaft des Todes? Aus dem Süden? Sie wollen damit sagen, daß Elisabeth? ...“ — Er ging neben ihr und nickte, sie nahm liebe seinen Arm, und er wandte den Kopf. Eine Weile darauf sagte sie: „Kommen Sie mit mir.“

Sie kochte Tee bei sich, und er bekam Brot dazu und Zigaretten. Er saß und trank und aß; wußte nicht, wie ihm geschah. Das bißchen Essen erfüllte ihn mit plötzlicher, kochender Freude, stieg wie ein Rausch in sein Gehirn und fiel in Kräftschauern über seinen Rücken, sank gleich hämmendem Zauber in sein Herz: Täppisch wie ein Kind hielt er mit zitternder Hand die Zigarette, seine Augen blickten starr, aber sahen mehr als zuvor. Sahen erstaunt, daß Mirabelle ein Veilchensträußchen am Busen trug. Das war so gar nicht mehr dieselbe Mirabelle, die er früher gesehen hatte — die Blümchen verwandelten sie in und trug sie nicht einen kleinen, koketten Schleier — hier, ohne Hut, im Zimmer? Wann hatte sie das Schleierchen umgehoben? Oder trug sie es vorher schon?

„Sie tragen zu Hause einen Schleier, nicht wahr?“ frag er endlich. „Sie sehen ohne Hut übrigens sehr gut aus. Sehr gut, ja — — — es gibt viele Frauen, die ihren Hut aufbehalten müßten, wenn man sie küssen sollte ...“

Mirabelle lächelte. Oh! So ein gutes Lächeln! Und sagte: „Ich habe Sie noch nie gesehen! Erzählen Sie doch von sich selbst, — wollen Sie? Ja?“

„Von mir selbst“, wiederholte er, auf ihren Mund sehend. „Ich weiß nicht viel von mir. Vielleicht — vielleicht bin ich ein Prinz ...“

„Ein Prinz?“ lachte sie. — „Kann man davon leben, ein Prinz zu sein?“ „Ich lebte bis jetzt davon! Hören Sie, bis jetzt! — Aber heute morgen war ich um elf Uhr vormittags auf der Straße: Menschen gingen dort, darunter

Zeitungsauschnitte liefert: Adressen schreibt: Wurfsendungen erledigt: für Sie

Adolf Schustermann

GEORGENSTADT
BERLIN SO.16
RUEGELSTR.20
Fernruf 77, Janowitz 5116, 5117, 5118
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen. Wirkt direkt vom Säugetierkörper der erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialisten ab und führt zu und zu helfen! Wertvoller Ratgeber für jedermann, ob jung oder alt, ob gesund oder schon erkrankt. Gegen Erlösung von RM 1,20 in Dittmann, zu beziehen vom Verlag Viviana G. Herbsan (Schweiz)

984 Werkzeuge enthält unser letztes, gratis Katalog. Wastalia Werkzeugzeug, Hagen 533/ Westf.

Briefmarken Länderpakete Auswählen v. 200. Preisliste vergr. A. Kohler 7 STUTTGART, Tel. druck 7

Des Deutschen Michels Bilderbuch
25 Jahre Simplicissimus — 25 Jahre deutsche Geschichte
Über 100 Bilder / Kartoniert Mk. 1.—
Simplicissimus-Verlag/München 13

Eine Schöpfung von starker Darstellungskraft: das ist der kleine Roman von **HANS LEIP:**

MISS LIND UND DER MATROSE

Ein Buch von unvergleichlichem Reiz, voll Abenteuerlust und sensibler Liebe. Dreifarbiges Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson

kart. nur RM 1.—, Leinen geb. RM 2.50

Nr.5802 München erfolgt/Franko-Zusend.

Simplicissimus-Verlag, München 13

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:
Kottler
Zum Schwabenwirt
Matsstraße 69
Die original selbst-
deutsche Gaststätte

BERLIN:
KottlerZur Linde
Marburger Str. 2
a. d. Tauentzienstr.
Das Berliner
Künstler-Lokal

Empfehlenswerte Hotels

Bad Ems
Hotel Kaiserpark

Konstanz a. B.
Hotel Schloss Ross

Rathen / Böh. Schweiz
Pension Edelhof

Travemünde/Ost.
Hotel Fischer Park

Romantische
Siedlung San Severino

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM —40; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis:** für die Bspaltzeile Minimeter-Zeile RM —35 • **Alleinige Anzeigenannahme:** P. C. Mayer Verlag, Abteilung Anzeigen-Expedition, München 2 G., Spalassstraße 11, Fernsprecher 266 456, 266 457 • **Für Redaktionen verantwortlich:** Anton Raab, München • **Verantwortlich für das Anzeigen:** E. Galschauer, München • **Herausgeber:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Redaktion und Verlag:** München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • **Copyright 1933** by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Erfüllungsort:** München • **Postcheckkonto:** München 5802 • **Druck von:** Stecher und Schröder, Stuttgart • **Für unverlangt eingesandte Manuskripte** wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N.Y.

viele Mädchen. Die einen waren hübsch, die anderen waren es nicht. Viele Mädchen sind um elf Uhr morgens noch nicht hübsch, dachte ich — wir müssen warten für sie und für uns. Also ging ich wieder nach Haus, um zu warten. Zu Hause nun fand ich eine Postkarte. Es war eine Winterlandschaft darauf, Berge mit Schnee, man kann sich gar nicht vorstellen, welche Menge von Schnee auf dieser Karte war. Und ich las: Viele Grüße sendet Dir Dein Bruder Josef!...

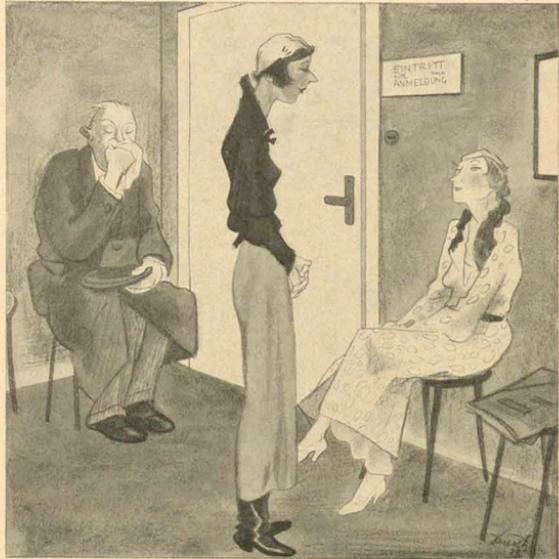
Soll ich Ihnen sagen, Mirabelle, muß ich Ihnen sagen, daß ich gar keinen Bruder habe? Aber die Adresse für mich stimmte. Ich erschrak furchtbar — bis jetzt hatte ich keinen Bruder gehabt, und dieser Bruder, niemals existierend, sandte mir jetzt eine Postkarte? Wer ist das, dieser Bruder Josef? Warum hat er sich bis jetzt vor mir versteckt? Warum gibt er mir gerade heute ein Lebenszeichen? Warum sendet er mir eine Karte aus verschneiten Bergen und nicht aus Ägypten? Oder aus... aus sonstwo her?

Seit zwei Jahren hatte ich überhaupt keine Post erhalten! Nie kam der Briefträger zu mir, ich brauchte und vermühte ihn nicht. Jeden Monatersten brachte mir ja eine Brieftaube Geld. Am offenen Fenster wartete ich, melancholisch und bereit, mein Geld zu empfangen. Den ganzen Monat dann schlief die Taube in einer Schachtel: sie war aus Blech und hatte ein mechanisches Uhrwerk! Ich hatte den Schlüssel dazu und zog sie immer auf, dann flog sie zu einer Bank und brachte mir Geld — — Ich glaube, sie flog zur Deutschen Bank! Sie war das Geschenk eines spanischen Barons; der Baron ist längst tot — man fand ihn ermordet, und niemals hat man den oder die Mörder entdeckt. Doch Sie sehen, Mirabelle, wie mechanische Dinge Wesen von Fleisch und Blut überleben können! Und heute, als ich die Postkarte erhielt, fing die Taube zu reden an. Sie flog ganz von selbst aus ihrem Kästchen, setzte sich über den Spiegel und rief: „Blick hinein! Blick dich an!“ Ich sah in den Spiegel, und wie meine Augen in den meinen im Spiegel waren, da lachte sie — lachte und lachte. Ich wußte nie, daß sie eine Lachtaube war.

„Suppenkaspar!“ rief sie. „Suppenkaspar!“ Sie lachte in offenem Hohn, und vor Gelächter konnte sie schließlich nicht mehr atmen; sie verplätzte einfach an ihrem Lachen und fiel tot herunter, vor meine Füße. Ich sah sie an, sah zu Boden — da wurde unter der Türspalte ein weißes Viereck hereingeschoben. Ein Brief! Ich startete den weißen Fleck an und wagte lange nicht, ihn zu nehmen. Nun, Sie wissen ja selbst, der Brief kam nicht von meinem Bruder Josef, er kam aus einem Sanatorium aus dem Süden! Komisch — — ich habe gar nicht geweint.

Seine Stimme zitterte, und seine Augen waren feucht; aufstehend blickte er der atemlosen, verwirrten Mirabelle starr auf den Mund. Sie küßte ihn unter Schauern, sagte: „Suppenkaspar!“ und lachte nervös dazu, lachte wie eine Lachtaube. Aber sein Erschrecken sehend, blickte sie ihn fliehend an und bat: „Gehen Sie jetzt! Rasch! Gehen Sie nach Hause!“

— — Aus weiter, weiter Ferne ihre Stimme hörend, ging er schweigend weg. Kreuzte Straßen, ging an Bretterzäunen, an einsamen Bauplätzen und halbfertigen Häusern vorbei. In dem dunklen Hof, an dessen Ende das primitive Häuschen lag, in welchem er wohnte, sprangen Ratten, standen Regenlachen und glotzte der Froschkönig — er merkte es nicht. Müde schloß er die Tür auf, läppte sich unsicher vor zum Tisch, zündete die Öllampe an. Der helle Schein flackerte durch den Raum, zeigte lange, große Vorhänge vor dem Bett — weiß, grün und in dunklem Rot. Eine weiße Maske hing an weißer Wand, tiefen Schatten werfend; mit dunklen Augenschlitzen unbeweglich blickend, mit leerem Munde unbeweglich lachend. Der Herbstwind piffte um die dünnen



„Verzeihen, gnädige Frau, wird es bei Ihnen lange dauern?“ — „Länger als bei Ihnen auf jeden Fall, Fräulein!“

Wände, warf welkes Laub und dürre Ästchen zum offenen Fenster hinein, fegte den regenverhangenen Himmel blank für einen neuen Tag...

„Elisabeth“, sagte Kaspar in das Leere hinein, und seine Stimme brach. „Meine Elisabeth ist tot!“

Die Tür ward zugeschlagen

Die Tür ward zugeschlagen,
der Schlüssel ging verlor'n.
Was hilft da bitteres Klagen?
Ich soll' es heiter tragen:
Ein Kind ward mir gebor'n.

Nun kommt das stille Warten
an feinem kleinen Bett.
Ich pflanz' im engen Garten
viel Blumen schlichter Art,
daß es ein Spielzeug hält'.

Doch wenn es groß geworden,
reißt es das Köpfchen vor —
toht dann das große Morden?
Jezell der Notgelehrten?
Kand man ein neues Tor?

Du süßes, junges Leben,
du Wunder, das da lacht!
Du bist zum Trost gegeben,
der Traum soll weiter schweben,
Gott hab' auf dich gut acht.

Du wirst mit frischen Sinnen
den Weg hinaus erpähnen —
dann wirst du's neu beginnen.
Jäh aber bleibe drinnen, . . .
mögit du dann Deutschland jeht!

Emund Doehrer

ROTSIEGEL-KRAWATTEN

EIN WERTMESSER FÜR QUALITÄT UND GESCHMACK.

November

(Alfred Kubin)





„Das Publikum will Kitsch, das Volk lehnt Kitsch ab, – aber die Menge kann doch 'ne Masse Kitsch vertragen!“

Waldhaus im November

Der Wind beißt Ziegel aus am Dach
Und wühlt in Winkel, Schlich und Fach.

Weinranke, die den Mörtel fegt,
Wie Peitschenschnur ans Fenster schlägt.

Der Garten rauscht. Der Wald steht naß.
Und leiernd schwillt das Regenfaß.

Die Erde schlürft und saugt und schmatzt,
Der Wind springt um und faucht und tatzt.

In schwarzer Nässe hockt das Haus,
Wacht auf und schrickt und horcht hinaus.

Georg Schwarz



„Mädel, was heißt Volk! — Ich bin Individualist.“ — „Ja mei, mit oana neuen Partei wirst du dir halt schwer tuan!“

Ein herziges Mädchen

Kleinstädte können entzückend sein. Ich stamme aus einer. Es gibt Kleinstädte mit und ohne Gesicht. Ich bin aus einer mit ohne.

Aus ihr erhielt ich einen Brief, in dem mir mitgeteilt wurde, daß eine meiner Sandkastenspielfiguren nächstens nach München kommen würde. Ihre Eltern bäten mich, dieser jungen Dame die Stadt München zu zeigen. Ich nährte keinerlei Erinnerung an besagtes Mädchen, aber es bestand auch keine Erinnerung dagegen, wie man amtlich zu sagen pflegt.

Dann kam sie an. Sie war sehr groß, sehr dünn, sehr... na, das wird der Leser schon selbst merken. Außerdem bestand ihr Sprachschatz größtenteils aus dem Wörtchen „herzig“. Sie mochte es in Wien aufgeschnappt haben und hatte es herzig genug gefunden, um sich seinen Gebrauch am laufenden Band anzueignen.

Mein zurechtgelegter Führungsplan zerrann bei ihrem Anblick. Ich hatte daran gedacht, gar nicht viel zu erklären, sondern ihr — wenn möglich — nur die Atmosphäre der Stadt nahe zu bringen. Ich überschätzte gern die Menschen, mich eingeschlossen.

Also blieb nur das Übliche. Ich schlug vor, eine Gemäldegalerie zu besuchen, vielleicht die alte Pinakothek. Meine Begleiterin zwitscherte: „Herzig, aber ich hab' schon mal eine Bilderausstellung gesehen.“

Nachdem ich mich in den Arm gekniffen hatte (ich träumte nicht), pilgerten wir ins Deutsche Museum.

Man kann über die Technik und ihren Fortschritt mancherlei Meinungen hegen, aber bitte, ist ein Flugzeugmodell herzig? Oder eine astronomische Uhr? Nach vierzehn Kilometern waren wir fertig. Ich auch.

An Leib und Seele ermattet saß ich abends mit dem holden Kind in einem Kino. Ein Kriminalfilm geisterte über die Leinwand. Als der traditionelle Bösewicht im Hintergrund starb, hörte ich meine Nachbarin mitleidig murmeln: „Herzig. Jetzt ist er tot.“

Da ging mir endlich ein Licht auf. Sie meinte ja mit „herzig“ gar nichts Bestimmtes, sondern sagte es so, wie unsereiner

„Da schau her!“, oder „Wie geht's?“, oder wie ein Hund bellt, eine Türe knarrt. Das änderte meine Stellungnahme. Ich behandelte sie von nun ab wie ein Krankenschwäger, aber noch viel zartfühlender, so daß ihr ein paar mal sogar ihr Lieblingswort im Mund stecken blieb. Sie öffnete nämlich vor Erstaunen die Augen derart weit, daß ihre Lippen zwangsläufig geschlossen bleiben mußten. Es gibt solche Gesichter.

Als sie mir mitteilte, daß sie am nächsten Morgen fortführe, konnte ich mich nicht enthalten, „herzig“ zu sagen. Sie machte darauf wieder erstaunte Augen. Siehe oben.

Als sie zu Hause von den Eltern nach ihrer Meinung über mich gefragt wurde, soll sie geantwortet haben: „Ein herziges Menschen.“ Ich glaube, da hat sie sich zum erstenmal bei „herzig“ etwas gedacht.

Wahrscheinlich das Gegenteil. Aber vielleicht überschätze ich sie immer noch.

Fritz A. Mende

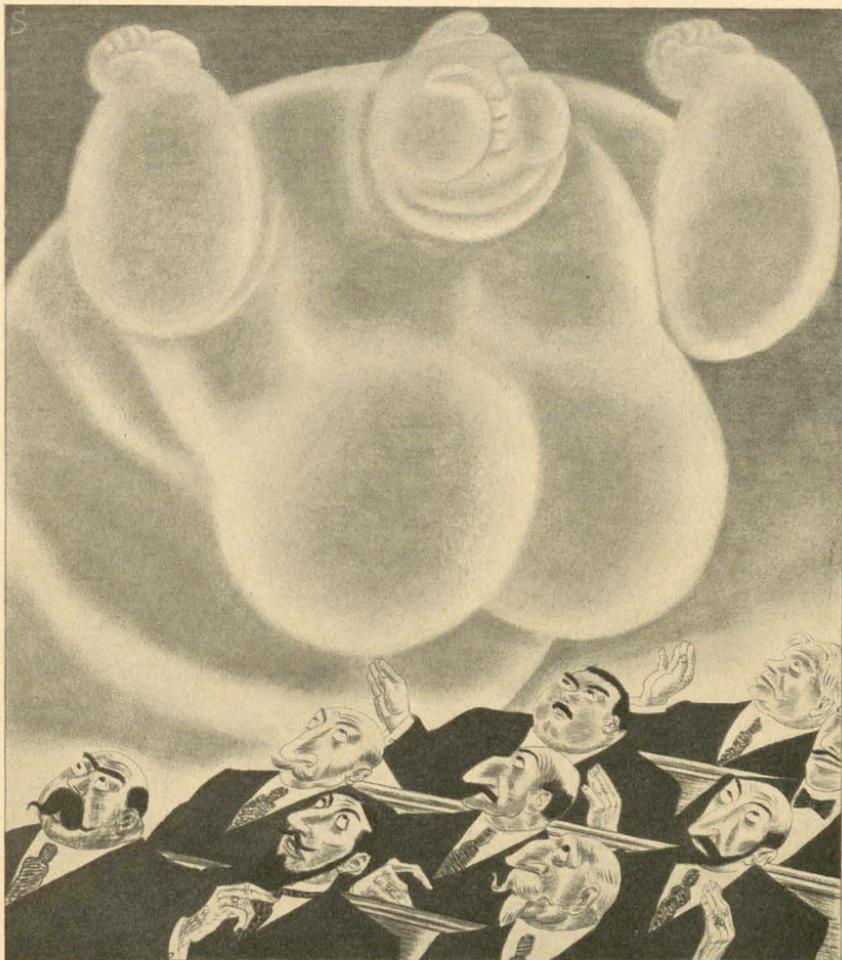
Lieber Simplicissimus!

Der Chef einer großen Leipziger Firma für sanitäre Bedarfsartikel hat daheim Besuch aus Berlin. Eine Nichte. Betrübt erzählt er am Stammtisch, wie es der Besuch daheim treibt. „Sähnsse, schbaarn genn die nich. Mir ze Hause nahm ealwech Zeitungsbübler. Was sollm mrr mit die vielen Zeitungen machn! ne Rolle hamr je ooch hängen. Un was solliche sachen? Die Berlinern nimmt nur von dr Rolle. Ich hatte mr doch e Zeechen dran-jemacht. Nee, schbaarn genn die nich.“

Auf ihren Sänger Heinrich Bötöl, der Droschkenkutscher war, bis man seine prächtige Stimme entdeckte, waren die Hamburger der vorigen Generation mächtig stolz. Einmal gab Caruso eine Gastvorstellung in Hamburg. Der donnernde Schluß-Applaus war verklungen, da hörte man doch leise aus weiblichem Munde die Meinung: „Ich muscha sagen — Hein Bötöl singt s-tearker!“

Der Xavere geht mit seinem Weib spazieren, und da kommen sie an einer schönen grünen Wiese vorbei. Das Weib sagt: „I wollt', i wär a Kuah!“ Der Xavere erwidert: „Und i wollt', du wärscht koane!“

Ein Inserat: Anschluß an gebild., hübsche Dame (schik. Typ, mit Vorl. Jacken kostüme tragd.) gesuchet. Angeb. unt. ans Tgbl.



„Bravo, meine Herren, nur die Gehälter nicht kürzen! Wenn ich komme, wachsen sie in die Billionen!“

Grammatik

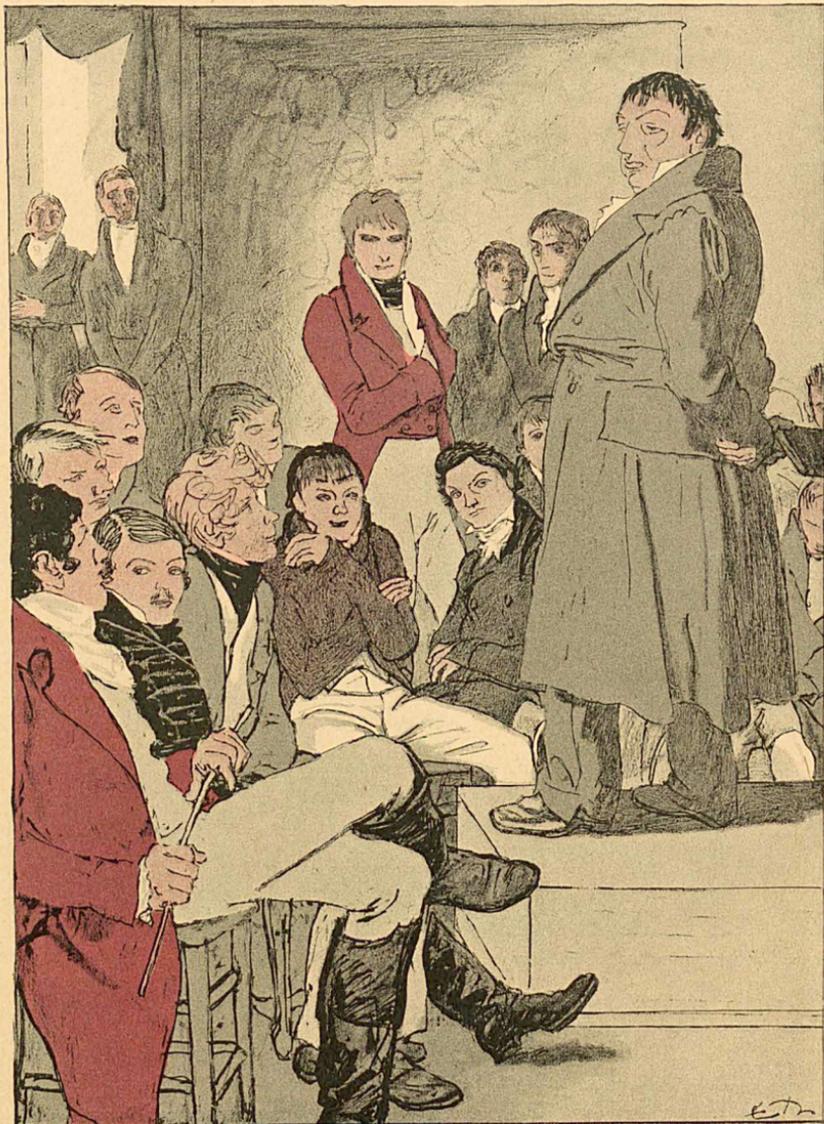
Als ich neulich in die Küche kam, fand ich unser Gretchen, das erst vor kurzem ihre ländliche Heimat verließ, vor dem Tische sitzend und über einen Briefbogen gebeugt, fleißig an dem Federhalter kauen. „Nun, Gretchen, was machen Sie?“ — „Ich schreibe einen Brief. Einen Liebesbrief.“, setzte sie nicht ohne Stolz hinzu. Und nach einer Weile: „Ich möchte Sie mal was fragen.“ — „Na, man zu.“ — „Schreibt man eigentlich an Dir oder an Dich?“ — „Es kann beides richtig sein, Sie müssen mir den Satz vorlesen.“ — „Den ganzen Satz?“ fragte sie errötend. — „Nein, das ist nicht nötig, es genügt, wenn Sie mir den Sinn des Satzes sagen.“ Gretchen denkt angestrengt nach; der Federhalterstiel wird zusehends kürzer: „Den Sinn des Satzes?... Hm... Der Sinn des Satzes ist: ‚bei Tag und bei Nacht.‘“

Der geborene Kritiker

Ein bekannter Dichter unserer Zeit geht mit seinem vierjährigen Söhnchen spazieren. Als sie bei dem etwas planlosen Ausflug in die Nähe des Schlachthofes geraten, begegnet ihnen eine Herde kläglich blökender Schafe. Der Kleine, ein echtes Großstadtkind, hat bisher lebende Schafe weder gehört noch gesehen; er hat aber zu Hause als Spielzeug ein kleines Schaf, das blöken kann. Verwundert sieht er die Tiere an. Dann wendet er sich an seinen Vater: „Höre, Vati, die Schafe können ja gar nicht richtig blöken. Die machen ja ‚mäh, mäh‘, die müssen doch ‚mee, mee‘ schreiben.“ Einen Augenblick ist der Dichtervater sprachlos: „Junge“, ruft er, als er sich gefaßt hat, „du willst den Schafen beibringen, wie sie zu blöken haben?! — Du bist ja der geborene Kritiker!“

Deutsche Stimmen VII

(E. Thöny)



„Mutige Verteidigung kann jeden Schaden wieder gutmachen, und wenn du fällst, so fällst du wenigstens mit Ehre. Feiges Nachgeben aber rettet dich nicht vom Untergange, sondern es gibt dir nur eine kurze Frist schmäherlicher und ehrloser Existenz, bis du von selbst abfällst wie eine überreife Frucht.“

Johann Gottlieb Fichte